

## **Predigt 2. Sonntag nach Epiphania 2021, Johannes 2, 1-11**

Es war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn. Danach zog er hinab nach Kapernaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger, und sie blieben nur wenige Tage dort.

Man sieht es von weitem: das Zelt. Büsche und Sträucher am Rand des Weges niedrig und karg. Dort hohe Steineichen des Waldes im Westen. Eine schöne Gegend. Knapp vier Stunden zu Fuß von Nazareth. Wer früh losging, konnte am hellen Nachmittag hier sein. Von Nazareth aus, das im Tal liegt, hinauf nach Kana. Kapernaum lag eine Tagesreise weit. Kana war in alter Zeit ein schön gelegener Ort auf der Hügelkette. Unbefestigt, keine Mauer. Manche größeren Anwesen auf leichten Anhöhen, Terrassen darum, wo Olivenbäume reiften.

Einige Gehöfte allenthalben. Inmitten sieht man von weitem das bunte Hochzeitszelt vor flachen, weißen Bauten. Taubenzüchter und Olivenbauern sind sie, die hier leben. Ein kleines Paradies im sonst kargen Land. Denn unten im Süden ist die Bedrohung. Die Hitze. Trockenheit. Staub und Steine. Galiläa aber ist schön. Lieblich. Wie eine Braut. Gegensätze ziehen sich an.

Man sieht von weitem das Hochzeitszelt. Die Chuppa. Vier reich verschnörkelte Stäbe halten den Baldachin, nach allen vier Seiten offen. Das Brautpaar ist bereit, für alle Gäste ein offenes Haus zu bauen. Drunter das Paar jung und schön.

Da ist die Braut. Die zarte, dunkle. Mandelaugen und ein stilles Lächeln. Ein wenig undurchsichtig, ein wenig verschlossen. Hände wie von Samt. Liebevoller Einsicht strahlt sie aus. Fleiß und Hingabe zugleich. Geschaffen, um das Leben leicht zu machen. Leicht und schön.

Und da der Bräutigam. Mit schwerem, festen Gang. Einer, der weiß wohin und weiß warum. Aufbrausend im Gemüt. Doch gütig. Ehrlich. Unnachgiebig, wenn's ums Wesentliche ging. Oder war es genau umgekehrt? Die Braut entschlossen. Zart der Bräutigam? Gegensätze ziehen sich an.

Und um sie die Gäste. Jung und schön auch sie, alle. Egal wie alt. Ob 80, 40, 20 oder 15. Weil alle schön sind, die sich des Lebens freuen. An der Zweierbeziehung. Und an Menschen, die ihr Leben und ihre Beziehungen anders definieren.

Da ist der Speisemeister, vielleicht ganz allein unterwegs im Leben. Die Mutter, die schon Witwe war. Die Helferinnen, deren Herz vielleicht nicht einem starken Mann gehört, sondern einer starken Frau. Alle finden Platz bei der Feier. Lebensfreude. Ja, man hört sie: Flöten, Zittern, Tamburine. Musik und Singen. Lautes Lachen. Lebensfreude gegen Lebensangst. Ja. Denn die Bedrohung ist immer wach. Wie zum Zeichen dafür geht mitten in der Feier der Wein aus: Wüste – Leere – Lebensfeindlichkeit. Ach, das beim Fest der Fruchtbarkeit und Lebensfreude. Gegensätze ziehen sich an.

Es gab nichts mehr. Leer. Alles alle. Hand zu. Frustration, Türen zu. Das Leben ist leer. Nichts darf man mehr. Ein nicht mehr stummes, ein sehr beredtes Aufbegehren. Ein Zorn. Ein Grimm. Wenn alles aus ist, ist noch lang nicht alles aus. Die Angst, zu unterliegen. Die Angst, nicht mehr zurecht zu kommen. Die Angst, dass eure Gäste, die mit euch sich selbst feiern lassen wollen, Unmut zeigen. Kopfschütteln. Die können aber auch gar nichts... heiraten, aber keinen Wein im Haus. Angst vor dem Mangel. Angst, Verlierer zu sein. Zu werden. Lebensangst – am Tag der Lebensfreude. Gegensätze ziehen sich an. Einer überwindet die Gegensätze. Immer unterwegs. Zu den Menschen. Mit den Menschen. Jesus. Jung und schön. Wie Gott. Immer unterwegs. Zu den Menschen. Mit den Menschen. Jesus ist da und wird den Mangel ausfüllen. Das merkt man gleich. Wo er ist, geht nichts schief. Wie vorbereitet sind die Helfer da. Haben nur gewartet auf Anweisung.

Sechs Krüge, wie die Tage der Woche. 60 Zisternen soll es in Kana gegeben haben. Wasser die Menge. Heut genügen sechs Krüge, wie die Tage der Woche. Graue Tage. Und hellere. Einer nach dem anderen einbezogen in das klirrende, plätschernde Wunder. Auch Braut und Bräutigam haben Wein zu trinken bei der Hochzeit. Aus einem Kelch. Weil sie alles teilen miteinander, wie sonst kaum einer. Und wenn der letzte Schluck genommen ist, ist es Brauch, dass er mit dem rechten Fuß ein Glas zertritt. Damit soll gemahnt werden, dass das Leben nicht nur Freude beinhaltet. Die Scherben erinnern an die Zerstörung des Tempels von Jerusalem und das Schicksal des jüdischen Volkes. Die Gäste jubeln wenn das Glas zerbricht, wünschen dem Brautpaar "Masel Tov". Viel Glück! Scherben bringen Glück. Gegensätze ziehen sich an. Auch Wasser und Wein - ein Gegensatz? Wasser zu Wein – was bedeutet das? Der Wein gehört zum Feiern. Das Wasser zum Alltag. Sechsmal Alltag verwandelt sich in einen spritzigen Sonntagsdank. Können wir das noch? Den Feiertag „heiligen“? Dem Sonntag diese unermessliche Kraft zubilligen, die wieder eine ganze Woche Lebensenergie verspricht. Das Weinwunder kommt nicht aus dem Nichts, es ist mehr eine Veredelung, eine Verwandlung. Kein Schöpfungswunder. Kein Erschaffungswunder. Auch das Brot, das Jesus so viel mehr werden lässt, brauch vorher einige, damit es geht. Aus etwas Vorhandenem etwas Besseres werden lassen. In dem, was der Alltag fordert, einen Tropfen Festgeschmack spüren. Und zugleich: die Taten, die Tränen, die Trägheit einer

Woche in belebende Gabe verwandeln. Ich denke, das möchte Jesus. Er zieht sich nicht in einen stillen Vorratsraum zurück. Er bezieht Menschen ein. Ein kooperatives Vermehrungswunder; ein sehr irdisches Wunder. Die Kana-Geschichte: die eigentliche Fleischwerdung des Wortes. Der Mensch Jesus unter Menschen. Beim Fest der Liebe und Freude kann er begeistern.

Zum Wunder gehört das Erstaunen. Und das ist groß. Der Rahmen der Familienfeier wird zum Offenbarungsanlass. Nicht nur Jesus offenbart sich. Die Menschen offenbaren sich einander, wie bei Hochzeiten immer. Zeigen ihre Gegensätzlichkeit.

Einer überwindet die Gegensätze. Immer unterwegs. Zu den Menschen. Mit den Menschen. Ein völlig neues Lebensgefühl hat er ihnen nun geschenkt. Ein Bild der Endzeit, die nicht als Schrecken, als Leere, als Angst daher kommt. Die Hochzeit von Kana zeigt jetzt beginnt was Neues: vitales, frohes Zusammenleben, Vermehrung, Fortbestand, Liebe. Im Fest der Entscheidung. Für einen Menschen. So wie Gott sich für den Menschen entschieden hat. Bleibt da noch diese merkwürdige Sache mit der Mutter. Warum mischt sich Maria ein und warum ärgert Jesus sich darüber? Der Dichter Rainer Maria Rilke erklärt es sehr einleuchtend, in seiner Sammlung „Das Marien-Leben“:

Konnte sie denn anders, als auf ihn stolz sein,  
der ihr Schlichtestes verschönte?

War nicht selbst die hohe, großgewöhnte  
Nacht wie außer sich, da er erschien?

Aber da bei jenem Hochzeitsfeste, als es unversehns an Wein gebrach, -  
sah sie hin und bat um eine Geste und begriff nicht, dass er widersprach.

Und dann tat er's. Sie verstand es später,  
wie sie ihn in seinen Weg gedrängt:  
denn jetzt war er wirklich Wundertäter,  
und das ganze Opfer war verhängt,  
unaufhaltsam. Ja, es stand geschrieben.  
Aber war es damals schon bereit?  
Sie: sie hatte es herbeigetrieben in der Blindheit ihrer Eitelkeit.

An dem Tisch voll Früchten und Gemüsen  
freute sie sich mit und sah nicht ein,  
dass das Wasser ihrer Tränendrüsen  
Blut geworden war mit diesem Wein.

Liebe, Licht und Lebenskraft. Tränen, Blut und Tod.  
Gegensätze ziehen sich an. Jesus weiß es. Und er ist immer  
unterwegs zu dieser Wahrheit. Unterwegs zu den Menschen  
in ihrer Widersprüchlichkeit. Unterwegs mit den Menschen.  
Und unaufhaltsam führt der Weg zum Kreuz. Dorthin, wo alle  
Gegensätze überwunden werden. In dem letzten großen  
Wunder. Dem Zeichen, klar und wahr, wie das erste Zeichen,  
das Jesus tat. Und auch da offenbart er seine Herrlichkeit.  
Und seine Jünger glaubten an ihn. Wie wir.  
Wir sehen von weitem. Und glauben.  
Amen